

Möglichkeiten der Kooperation zwischen den Klassen, die selbst auf dem Höhepunkt der politischen Auseinandersetzungen bestehen blieben. Die Widersprüche und Begrenzungen der chartistischen Reformansätze im sozialen und ökonomischen Bereich verbieten es in Hewitts Einschätzung, den Chartismus als dezidierte Klassenbewegung darzustellen, die auf einen Umsturz der existierenden Ordnung abgezielt hätte. Vielmehr werden in Weiterführung und Präzisierung der Ansätze von Gareth Stedman Jones, Patrick Joyce und James Vernon die vielfältigen, oft widersprüchlichen Bedeutungsebenen herausgearbeitet, die in der betonten Klassenrhetorik der Chartisten aufscheinen. Der die englische Arbeitergeschichtsforschung lange umtreibende Bruch vom angeblich »klassenbewußten« Chartismus zum »working-class reformism« der fünfziger und sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts entpuppt sich damit als historiographische Chimäre. Nicht die politischen und sozialen Forderungen der Arbeiterbewegung veränderten sich, sondern lediglich in der strategischen Frage, wie diese am besten öffentlich vertreten werden könnten, vollzog sich ein tiefgreifender Wandel. Waren die Beschränkungen und Ambivalenzen der Reformziele, die von der bisherigen Forschung den 1850er Jahren angelastet wurden, bereits im schillernden »Klassenbewußtsein« der Chartisten vorweggenommen und markieren somit keinen Bruch, zeugte das Ende öffentlicher Großkundgebungen nach 1850 von einem »new realism« (S. 249) in der politischen Strategie. Nicht die Befürworter einer Konfrontation mit den staatlichen und lokalen Autoritäten, sondern die Anhänger einer Politik allmählichen Wandels erhielten die Oberhand. Eine Aufgabe des eigenen Wertesystems ging damit nicht einher; ein Gefühl politischer Ohnmacht, das sich unter den Rahmenbedingungen lokaler Politik zunehmend ausbreitete, ließ aber die unverzichtbare Massenbasis radikaler Politik zerbröckeln.

In Hewitts Untersuchung behaupten sich »soziale Lage« und »Klassenidentitäten« als Kernkategorien für das Verständnis viktorianischer Politik, werden aber auf ihre Formung durch politische und kulturelle Konfrontationen rückbezogen. Damit bietet Hewitt einen souveränen Beitrag zur anhaltenden englischen Debatte über Kontinuitäten im »radicalism« und zum Vorrang der sprachlich-kulturellen oder der sozialen Dimension in der Gestaltung demokratischer Politik. Er greift die Anregungen des sog. »linguistic turn« auf, verbindet dessen Anliegen aber mit einer beeindruckenden Rehabilitierung des »Thompsonian culturalism« als historischem Erklärungsansatz.

Nach der Lektüre beider Studien erscheint die eingangs konstatierte Stabilität als Ergebnis kultureller und politischer Unterhandlungen zwischen den Klassen auf der Grundlage einer relativen ökonomischen Existenzsicherung des Großteils der Bevölkerung Manchesters. Institutionen zur »Besserung« der Arbeiterschaft erweisen sich nicht als Instanzen bürgerlicher Hegemonie, sondern als »an arena of cultural contest and inter-class bargaining« (Hewitt, S. 123). Die Untersuchungen führen zu einer faszinierenden Neubetrachtung des viktorianischen Manchester, weisen aber insbesondere in ihren Fragestellungen und theoretischen Erwägungen weit über das lokale Beispiel hinaus.

*Detlev Mares, Bonn*

Marina Cattaruzza, Trieste nell'ottocento. Le trasformazioni di una società civile, Verlag del bianco editore, Udine 1996, 219 S., kart., 30 000 Lire.

Die Triestiner Historikerin Marina Cattaruzza legt in der Reihe »Civiltà del Risorgimento« vier bereits an verschiedenen Orten publizierte Aufsätze zur Geschichte ihrer Stadt gebündelt vor. Den roten Faden bildet der fortschreitende Verfall der institutionellen und sozialen Organisation des Handelsbürgertums (»borghesia mercantile«).

Zwei Beiträge sind nicht zuerst in italienischer, sondern in deutscher bzw. englischer Sprache erschienen: »Conflitto organizzato e azione diretta: gli scioperi nei cantieri navali di Amburgo e Trieste (1880–1896)« (deutsch in: AfS 20, 1980) und »Italiani e sloveni a Trieste: la formazione dell'identità nazionale« (englisch in: M. Engman (Hrsg.), »Ethnic Identity in Urban Europe«, New York 1992). Alle vier Beiträge sind kleine Meisterwerke quellennaher und perspektivreicher Sozialgeschichtsschreibung. Was Cattaruzza auf jeweils wenigen Seiten darlegt, führt tief hinein in die gesellschaftliche und politische Verfaßtheit der einzigartigen Stadt Triest in den letzten Jahrzehnten der habsburgischen Herrschaft.

Der Niedergang der Kultur des Handelsbürgertums wird am Schicksal des »Casino vecchio« – einem Ort gesellschaftlicher Begegnung vergleichbar einem englischen Club – am deutlichsten. Im 19. Jahrhundert handelte es sich um einen der Konservativen Partei nahestehenden Honoratiorenverein, der Einfluß auf die Politik ausübte. Nach 1893 wurden keine Kandidaten der Konservativen Partei mehr in den städtischen Rat gewählt, während nationalistische (die italienische Nationalliberale Partei, die slowenische Nationalpartei »Edinost«) und auch sozialistische Kräfte Einfluß gewannen. Der »Casino vecchio« verlor so jede repräsentative Funktion und degenerierte zu »einer Art Höhle für Österreichsänger« (»covo di austriacanti«). Mit wenigen Strichen gelingt es der Autorin, ein Bild des Verhältnisses der drei großen Ethnien der Stadt – Deutschen bzw. Österreichern, Italienern und Slowenen – zu zeichnen. Der »Erste Hafen« der K.u.K.-Monarchie zählte 1910 ca. 230 000 Einwohner, von denen rund 100 000 auswärts geboren waren. Die meist slowenischen Zuwanderer kamen der Wiener Regierung als Gegengewicht zum italienischen Element nicht ungelegen. Im Triestiner Mikrokosmos lassen sich die Phänomene Zuwanderung, Nationalitätenpolitik, Assimilation, Akkulturation, Quartierbildung, Irrendentismus und Vielsprachigkeit gesondert und in ihrer Durchdringung studieren. Die Entwicklungen in der Stadt Triest im 19. Jahrhundert sind nicht nur für Vergleiche mit der Geschichte anderer mitteleuropäischer Städte, etwa Prag oder Danzig, von Bedeutung. Interessant wären auch Bezüge zu gegenwärtigen interkulturellen Entwicklungen in den europäischen Metropolen.

*René Del Fabbro, Hannover*

Karin Schambach, Stadtbürgertum und industrieller Umbruch. Dortmund 1780–1870, R. Oldenbourg Verlag, München 1996, 480 S., zahlr. Tab., geb., 128 DM.

Aus dem von Lothar Gall geleiteten Forschungsprojekt »Stadt und Bürgertum«, das sich zum Ziel gesetzt hat, den Wandel der Sozialstruktur in exemplarisch ausgewählten deutschen Städten vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges zu untersuchen, liegt nun mit dieser Arbeit über Dortmund die dritte Studie vor. Die Darstellung reicht vom letzten Viertel des 18. Jahrhunderts bis zum Beginn des zweiten deutschen Kaiserreichs, schöpft also den zeitlichen Rahmen des Projekts nicht zur Gänze aus. Man mag dies bedauern, aber andererseits hätte die Einbeziehung der Jahre nach 1870 wohl ohne Zweifel den Rahmen der Untersuchung gesprengt. So steht bei Schambach die Latenzphase der späteren industriellen Metropole Dortmund im Mittelpunkt der Darstellung. Am Ende des Alten Reiches eine geographisch abgelegene, gewerblich unterentwickelte Ackerbürgerstadt – gleichwohl im rechtlichen Sinne als Reichsstadt herausgehoben – mit etwa 4 000 Einwohnern, bleibt Dortmund auch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts im Windschatten der wirtschaftlichen und demographischen Entwicklung. Erst der Anschluß an das Eisenbahnnetz im Jahre 1847 gibt den